



Rotbarsch

Der Fisch, den man dem Prinzen von Wales und späteren König Edward VII. auf der Internationalen Fischereiausstellung 1883 in London an festlicher Tafel servierte, war ihm gänzlich unbekannt. Doch er schmeckte. Rotbarsche waren jahrtausendlang von der Fischerei verschont geblieben, denn sie leben in schwer zugänglichen Tiefen von mehreren hundert Metern. Es sollte noch Jahrzehnte dauern, bis die Skandinavier, die Rotbarsch zunächst in kleinen Mengen fischten, Konkurrenz durch Trawlerflotten aus Deutschland, Großbritannien und Kanada bekamen. Sie lieferten sich seit den 50er Jahren einen Wettkampf um die größten Fänge und zogen schließlich mehr als 300.000 Tonnen jährlich aus dem Nordatlantik. Immer neue Fanggebiete wurden erschlossen, die Netze immer tiefer herabgelassen. Heute ist der Rotbarsch in den meisten Gebieten überfischt; die traditionellen Gründe bei Grönland mussten gesperrt werden. Bis sich der Bestand erholt, kann es dauern: Rotbarsche wachsen langsam, werden erst mit zwölf Jahren geschlechtsreif und legen nicht - wie andere Fische - Millionen Eier. Sie gebären stattdessen zehntausende lebende Larven.



Makrele

„Nach dem Niedergang der meisten Grundfischbestände bilden Makrelen und andere Schwarmfische das Rückgrat der europäischen Fischerei“, hieß es kürzlich in einem Forschungsbericht über die schlanken Raubfische, die sich zu riesigen Schwärmen von bis zu 100 mal 200 Metern Größe zusammenfinden. Doch auch Makrelen sind endlich: Der Nordseebestand brach in den 60er Jahren zusammen - als Folge von Überfischung und Nahrungsmangel. Denn der Mensch hatte auch die wichtigste Beute, den Hering, weggefangen. Trotz Fangbeschränkungen erholt sich die Nordseemakrele nicht, weil sich die Tiere den großen Atlantikschwärmen anschließen, statt ihren eigenen Bestand wieder aufzubauen. Im Jahr 2001 nahmen europäische Forscher im Atlantik auf 17 Fahrten 1900 Planktonproben und sortierten eine halbe Million Makreleier aus, um daraus die Zahl der Eltern zu errechnen. Das Ergebnis: Noch schwimmen 2,6 Millionen Tonnen Makrelen im Nordostatlantik, ein „gesunder“ Bestand - aber er schrumpft. Vorsicht ist geboten, damit das Rückgrat der europäischen Fischerei nicht zusammenbricht.



Die Kabeljaukrise

Ein Fisch auf der Roten Liste Es hat alles nicht gebracht: Trotz sinkender Fangquoten, größerer Netzmaschen und Satellitenüberwachung von Fischkuttern schrumpfen die Bestände des Kabeljaus, die einst als unerschöpflich galten, seit Jahrzehnten. In der Nordsee schwimmen heute nur noch 40.000 Tonnen geschlechtsreifer Kabeljau, siebenmal weniger als vor 30 Jahren. Der Kabeljau wurde sogar auf die Rote Liste gefährdeter Arten gesetzt - für Meeresfische sehr ungewöhnlich. Die derzeitige Situation ist so dramatisch, dass der Internationale Rat für Meeresforschung (ICES) für das Jahr 2003 einen mehrjährigen Stopp des Kabeljaufangs empfahl - und ein Moratorium für Schellfisch-, Schollen- und Seezungenfischereien, bei denen die wertvolle Art als Beifang ins Netz geht.

Das Versagen der Minister Im Dezember 2002 trafen sich in Brüssel die europäischen Fischereiminister zur alljährlichen Runde, um über die Fangquoten für 2003 zu verhandeln. EU-Kommissar Franz Fischler hatte einen Kabeljauschutzplan vorgelegt und gewarnt: „Ich sehe keine andere Lösung als eine Nullrunde.“ Die wäre eine Investition in die Zukunft: Denn durch eine mehrjährige Schonfrist erholte Bestände würden, wie Fischereibiologen versichern, bei gutem Management jährlich bis zu 200.000 Tonnen Fang erlauben. Doch die Minister vereinbarten statt des Verbotes eine Quote von 27.000 Tonnen - eine Entscheidung, die den Niedergang des Kabeljaus weiter beschleunigt. Denn rechnet man den Beifang von Kabeljau hinzu, werden wie bisher etwa 70.000 Tonnen der begehrten Art gefangen, darunter größtenteils Jungfische. Unter dem Druck der Fischereilobby lehnten die Minister aus Frankreich, Spanien und Italien auch eine Verkleinerung der überdimensionierten EU-Fangflotte ab.

Fischer ohne Zukunft Trotz aller Unterstützung durch Wissenschaftler und Umweltschützer - Fischers Möglichkeiten sind begrenzt. Erst wenn die Bestände so weit dezimiert sind, dass „Wiederauffüllungsmaßnahmen“ nötig werden, kann Brüssel die Notbremse ziehen und zeitlich begrenzte Fangverbote aussprechen - die aber weniger effektiv sind als langfristige Quotensenkungen. Durch den erneuten Rückschlag für den Kabeljauschutz droht nun eine Katastrophe wie in Neufundland: Dort brach die Kabeljaufischerei Anfang der 90er Jahre zusammen. 30.000 Menschen verloren ihren Job, und die Bestände haben sich bis heute nicht erholt.

Beutezug in der Tiefe

Tiefseearten als Lückenbüßer Hightech-Trawler jagen seit den 90er Jahren zunehmend bisher unbekannte Arten aus dem Untergeschoss der Meere: Blauleng, Atlantischer Sägebauch, Neuseeland-Hoki und Grenadier sollen die Lücken füllen, die die Überfischung von Kabeljau und Co. in Meeren, Netzen und Kühlregalen hinterlassen hat. Durch neue Fangtechniken können die Ozeane auch noch in Tiefen bis zu 1500 Metern effektiv durchsiebt werden.

Leben im Zeitlupentempo Über die wertvollen Arten aus der fremden Welt der Tiefsee wissen die Fischereibiologen nur wenig, denn ihre Erforschung ist schwierig und teuer. Doch was bekannt ist, macht ihnen Sorgen: Die Fische in der kalten und nahrungsarmen Tiefe leben „in Zeitlupe“. Der Atlantische Sägebauch etwa wird erst mit 25 Jahren geschlechtsreif, dafür bis zu 150 Jahre alt. Arten mit einem solch langsamen Lebenszyklus haben sehr wenig Nachwuchs. Ihre Bestände können binnen weniger Jahre zusammenbrechen, warnen die Wissenschaftler, viel rascher als bei Arten, die schon nach zwei Lebensjahren Millionen Eier produzieren. Gefährdet sind auch Fischcharten, die als Beifang in den Netzen verenden, darunter viele Tiefseehaie. Besonders fatal ist das Abfischen der Laichzusammenkünfte. Australische Fischer, die seit den 80er Jahren Tiefseebestände ausbeuten, haben einige Arten schon um 90 Prozent dezimiert. Obwohl Tiefseearten anfällig für Überfischung sind, verlief ihr Fang bisher weitgehend unreguliert.

Halbherziger Schutzplan Erst 2002 hat sich die EU-Fischereibürokratie zu Regeln für den Tiefseefischfang durchgerungen. Sie beschloss Fangmengen und Länderquoten für Kurzflossen-Haarschwanz, Glasauge, Lumb, Grenadierfisch, Atlantischen Sägebauch, Blauleng, Leng und Meerbrasse - die im Nordostatlantik meist gefangenen Arten. Da bei den meisten Tiefseearten die Populationsgrößen und die Fortpflanzungsbiologie weitgehend unbekannt sind, ist eine Festlegung von Fangmengen unseriös. Kritiker bemängeln, dass die Regeln die Fänge nur auf dem derzeitigen hohen Niveau einfrieren. Dabei zeigen sinkende Erträge, dass auch bei uns in der Tiefsee bereits zu viel gefischt wird.

Chemie im Fisch - ein Risiko?

Vorsicht bei Tunfisch und Heilbutt Die meisten Speisefische sind nur relativ gering mit Umweltchemikalien belastet. Bei einigen Ausnahmen ist jedoch Vorsicht angebracht. So werden etwa bei Tunfisch und Heilbutt die gesetzlichen Schadstoffgrenzwerte immer wieder überschritten. Umweltchemikalien wie das Schwermetall Quecksilber, chlororganische Verbindungen wie Dioxine, TBT (Tributylzinn) sowie bromierte Flammschutzmittel können sich im Fett der Fische zu gefährlichen Konzentrationen anreichern. Um Gesundheitsschäden vorzubeugen, sollten den allem Schwangere und Kleinkinder diese Arten meiden.

Problemgift Dioxin Beim Fischkauf sollte man beachten, dass die täglich aufgenommene Menge von Dioxin bei uns immer noch deutlich über den zulässigen Werten liegt. Einen großen Teil des Giftes, das bei Verbrennungsprozessen in der Industrie frei wird, nehmen wir über den Fisch zu uns. Grundsätzlich gelten folgende Regeln:

- Fettreiche Fische sind stärker belastet als magere.
- Besonders hohe Schadstoffkonzentrationen können sich in langlebigen Arten anreichern.
- Aale und Plattfische aus Flüssen und Flussmündungen sind häufig stark belastet und sollten nicht oder nur selten gegessen werden.
- Fische aus küstennahen und von Land umschlossenen

Meeren wie Ostsee, Nordsee oder Mittelmeer enthalten mehr Schadstoffe als Fische aus Hochsee-Fanggebieten. So sind die fettreichen Heringe und Makrelen aus der Nordsee rund viermal stärker mit Dioxinen belastet als Magerfische wie etwa der Seelachs. Auch in Ostseefischen wurden in den letzten Jahren teils sehr hohe Dioxinkonzentrationen gefunden.

Engagieren Sie sich im Greenpeace Einkaufsnetz für gesunde Lebensmittel Mehr Informationen unter www.greenpeace.de/einkaufsnetz. Oder schreiben Sie uns: Greenpeace Einkaufsnetz, Große Elbstr. 39, 22767 Hamburg, Tel: 040/306 18-0